

neil gaiman

american
Gods

Roman

Aus dem Englischen
von Karsten Singelmann

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Zum Buch

Shadow steht vor der Entlassung aus dem Gefängnis. Draußen wartet seine geliebte Frau Laura auf ihn, und sein Freund Robbie hat ihm einen Job verschafft. Die Zukunft sieht für den Ex-Sträfling nicht schlecht aus – bis Shadow erfährt, dass Laura und Robbie bei einer gemeinsamen Autofahrt tödlich verunglückt sind. Auf einen Schlag steht er vor dem Nichts.

Als ihn ein geheimnisvoller Mann namens Mr Wednesday als Fahrer und Assistent anheuern will, kann er also nicht ablehnen. Bald entdeckt Shadow, dass er sich in die Dienste eines Gottes begeben hat, des Allvaters Odin, der wie so viele europäische, asiatische und afrikanische Götter und Mythen mit den Einwanderern nach Amerika kam. Odin alias Mr Wednesday braucht Shadows Hilfe, denn die alten Götter drohen ihre Macht an die Götter der Moderne zu verlieren: Geld, Konsum und Medien. Eine letzte große Entscheidungsschlacht im Herzen Amerikas steht bevor. Und Shadow ahnt noch nicht, dass er dabei eine Schlüsselrolle spielen wird.

Zum Autor

Der Engländer Neil Gaiman, 1960 geboren, arbeitete zunächst in London als Journalist und wurde durch seine Comic-Serie »Der Sandmann« bekannt. Neben den Romanen »Niemalsland« und »Der Sternwanderer« schrieb er zusammen mit Terry Pratchett »Ein gutes Omen« und verfasste über seinen Kollegen und Freund Douglas Adams die Biographie »Keine Panik!«. Er lebt seit einigen Jahren mit seiner Familie in den USA, in Minneapolis.

Im Wilhelm Heyne Verlag sind unter anderem lieferbar:
Keine Panik! – Sternwanderer – Die Messerkönigin – Niemalsland
und *Ein gutes Omen*

ohne gewaehr!
eine warnung fuer reisende

Dies ist ein Werk der Literatur, kein Reiseführer. Zwar ist die Geografie der Vereinigten Staaten von Amerika in dieser Geschichte nicht gänzlich imaginär – viele der hier geschilderten Lokalitäten kann man aufsuchen, man kann Pfaden folgen und Wege nachzeichnen –, dennoch habe ich mir Freiheiten herausgenommen. Weniger Freiheiten, als mancher sich vorstellen mag, aber immerhin.

Weder habe ich um die Erlaubnis, reale Orte in dieser Geschichte zu verwenden, ersucht, noch ist sie mir anderweitig erteilt worden, weshalb ich vermute, dass die Besitzer von Rock City oder die des House on the Rock einigermaßen perplex sein werden, ihr Eigentum hier wiederzufinden.

Die Lage einiger der geschilderten Örtlichkeiten habe ich weitgehend unkenntlich gemacht: die Stadt Lakeside zum Beispiel und die Farm mit der Esche eine Stunde südlich von Blacksburg. Sie können ruhig danach suchen. Vielleicht finden Sie sie sogar.

Ferner versteht es sich von selbst, dass alle Personen in dieser Geschichte – lebende, tote oder sonstige – erfunden sind oder in erfundene Zusammenhänge gestellt wurden. Nur die Götter sind real.

Eine Frage, die mich immer beschäftigt hat: Was geschieht, wenn Emigranten ihre Herkunftsländer verlassen, mit den ihnen vertrauten überirdischen Wesen? Die irischstämmigen Amerikaner erinnern sich an die Fairies, die norwegischen Amerikaner an die Nissen und die griechischen Amerikaner an den Wrukolakas – das alles jedoch nur im Zusammenhang mit Ereignissen, die sich in der alten Heimat zugetragen haben. Als ich einmal nachfragte, warum dergleichen Dämonen in Amerika nicht anzutreffen seien, kicherten meine Gewährsleute verwirrt und sagten: »Sie fürchten sich, den Ozean zu überqueren, es ist zu weit«, um dann hinzuzufügen, dass ja auch Christus und die Apostel nie nach Amerika gekommen seien.

Richard Dorson: »A Theory for American Folklore«,
American Folklore and the Historian
(University of Chicago Press, 1971)

ERSTER TEIL

schatten

1

Die Grenzen unseres Landes, Sir? Nun wohl, Sir, im Norden grenzen wir an das Nordlicht, im Osten grenzen wir an die aufgehende Sonne, im Süden werden wir vom Vorrückten der Tagundnachtgleiche begrenzt und im Westen vom Tag des Jüngsten Gerichts.

The American Joe Miller's Jest Book

Shadow hatte drei Jahre Gefängnis abgesessen. Sein Körperbau war so eindrucksvoll, und er hatte eine solche Komm-mir-nicht-dumm-Ausstrahlung, dass sein größtes Problem darin bestand, die Zeit allein totzuschlagen. Also hielt er sich fit, brachte sich Münzentricks bei und dachte viel darüber nach, wie sehr er doch seine Frau liebte.

Das Beste am Gefängnisdasein – Shadows Ansicht nach das vielleicht einzig Gute – war ein gewisses Gefühl der Erleichterung. Das Gefühl, dass er so tief gefallen war, wie es nur ging, und dass es jetzt nur noch aufwärtsgehen konnte. Er musste sich keine Sorgen machen, dass man ihn am Arsch kriegen würde, weil man ihn schon am Arsch hatte. Er hatte keine Angst vor dem, was die Zukunft bringen mochte, weil die Vergangenheit es ihm schon gebracht hatte.

Es spielte keine Rolle, fand Shadow, ob man das, wofür man verurteilt worden war, begangen hatte oder nicht. Jeder, den er im Gefängnis kennen gelernt hatte, fühlte sich irgendwie ungerecht behandelt: Da gab es immer irgendwas, was die Strafverfolger in

den falschen Hals gekriegt hatten, Dinge, die sie einem zur Last legten, obwohl man sie gar nicht getan hatte – oder jedenfalls nicht so, wie sie behaupteten. Es kam ihnen nur darauf an, dass sie einen am Arsch hatten.

Er hatte es schon in den ersten Tagen bemerkt, als alles, vom Knastslang bis zum schlechten Essen, noch neu für ihn war. Trotz des ganzen Elends und der unter die Haut gehenden Grauenhaftigkeit des Eingekerkertseins konnte er erleichtert aufatmen.

Shadow bemühte sich, nicht allzu viel zu reden. Erst irgendwann Mitte des zweiten Jahres erwähnte er seine Ansicht gegenüber Low Key Lyesmith, seinem Zellengenossen.

Low Key, ein Betrüger aus Minnesota, legte sein verschrammtes Lächeln auf. »Yeah«, sagte er. »Das ist wahr. Es ist sogar noch besser, wenn du zum Tode verurteilt worden bist. Dann erinnerst du dich an die Witze über die Typen, die barfuß zum Galgen gehen, weil ihre Freunde ihnen immer gesagt haben, dass sie mal in ihren Stiefeln sterben würden.«

»Soll das ein Witz sein?«, fragte Shadow.

»Aber hallo. Galgenhumor. Der beste, den 's gibt.«

»Wann ist in diesem Staat das letzte Mal jemand gehenkt worden?«, fragte Shadow.

»Woher soll ich denn das wissen?« Lyesmith trug sein orangeblondes Haar immer ziemlich kurz geschnitten. Man konnte die Konturen des Schädels erkennen. »Kann dir aber eins sagen: Dieses Land geht in die Grütze, seit sie aufgehört haben, die Leute aufzuknüpfen. Keine Trommelwirbel mehr, und auch keine Rettung in letzter Minute.«

Shadow zuckte die Achseln. Er konnte nichts Romantisches an der Todesstrafe finden.

Sofern man nicht zum Tode verurteilt war, befand er, war das Gefängnis, wenn man es günstig traf, nur ein vorübergehender Lebensaufschub, und zwar aus zwei Gründen. Erstens schleicht sich das Leben allmählich zurück, selbst ins Gefängnis. Es gibt immer noch ein tieferes Tief, in das man sinken kann. Das Leben geht weiter. Und zweitens müssen sie einen, wenn man sich nicht unterkriegen lässt, irgendwann auch wieder rauslassen.

Am Anfang war es schwer für Shadow, dieses Irgendwann ins

Auge zu fassen, weil es einfach zu weit in der Ferne lag. Langsam aber wurde daraus ein schwacher Hoffnungsstrahl, und er redete sich zusehends ein, dass »auch das vorbeigehen wird«, dass die Gefängnissscheiße hinter ihm zusammenschlagen würde, wie Gefängnissscheiße es nun mal zu tun pflegte. Eines Tages würde die magische Tür sich öffnen und er würde hindurchgehen. Also hakte er die Tage auf seinem »Singvögel in Nordamerika«-Kalender ab, dem einzigen Kalender, der im Gefängnisladen erhältlich war. Die Sonne ging unter, ohne dass er es sehen konnte, und dann ging die Sonne wieder auf, ohne dass er es sehen konnte. Er übte seine Münztricks nach einem Buch, das er im Ödland der Gefängnisbibliothek gefunden hatte, er hielt sich weiterhin fit, und er erstellte im Kopf eine Liste der Dinge, die er tun würde, sobald er aus dem Gefängnis herauskam.

Shadows Liste wurde von Mal zu Mal kürzer. Nach zwei Jahren hatte er sie auf drei Punkte zusammengestrichen.

Erstens würde er ein Bad nehmen. Sich richtig lange und gründlich einweichen lassen, in einer Wanne mit viel Schaum. Vielleicht dabei Zeitung lesen, vielleicht auch nicht. Manchmal gingen seine Präferenzen in die eine Richtung, manchmal in die andere.

Zweitens würde er sich abtrocknen und danach einen Bademantel anziehen. Eventuell auch Pantoffeln. Der Gedanke an Pantoffeln war ihm angenehm. Wäre er Raucher, würde er sich zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich eine Pfeife anzünden, aber er war Nichtraucher. Er würde seine Frau hochheben (»Hündchen«, würde sie scheinbar entsetzt, aber in Wahrheit voller Vergnügen kreischen, »was hast du vor?«). Er würde sie ins Schlafzimmer tragen und die Tür zumachen. Falls sie zwischendurch Hunger kriegten, würden sie sich eine Pizza kommen lassen.

Drittens würde er, nachdem er und Laura, ein paar Tage später vielleicht, das Schlafzimmer wieder verlassen hätten, sich schön bedeckt halten und für den Rest seines Lebens allem Ärger aus dem Weg gehen.

»Und dann wirst du glücklich sein?«, fragte Low Key Lyesmith. Sie arbeiteten an diesem Tag in der Gefängniswerkstatt, wo sie Vogelhäuser zusammensetzen mussten, was auch nicht viel interessanter war, als Nummernschilder auszustanzen.

»Heiße keinen Menschen glücklich«, sagte Shadow, »als bis er tot ist.«

»Herodot«, sagte Low Key. »He, du hast was gelernt.«

»Wer zum Teufel ist Herodot?«, fragte der Iceman, während er die Seiten von Vogelhäusern zusammenfügte, um sie dann an Shadow weiterzureichen, der sie schließlich fest zu verschrauben hatte.

»Toter Grieche«, sagte Shadow.

»Meine letzte Freundin war Griechin«, sagte der Iceman. »Ihre Familie, ey, was die für Scheiß gefressen haben, du glaubst es nicht. Reis, den die in Blätter gewickelt haben, und solche Scheiße.«

Der Iceman verfügte über die Größe und Gestalt eines Cola-Automaten, hatte blaue Augen und blondes, fast weißes Haar. Er hatte einen Mann zusammengeschlagen, der dummerweise in der Bar, wo der Iceman als Türsteher fungierte, dessen Freundin angetatscht hatte. Sie war dort als Tänzerin beschäftigt. Die Freunde des Typen hatten die Polizei gerufen, welche den Iceman festnahm, um ihn einer Personenüberprüfung zu unterziehen, wobei herauskam, dass der Iceman sich bereits seit achtzehn Monaten einer »Arbeit statt Strafe«-Maßnahme entzog.

»Was sollte ich denn tun?«, hatte der Iceman gekränkt gesagt, als er Shadow die ganze traurige Geschichte berichtete. »Ich hab ihm gesagt, dass sie meine Freundin ist. Hätte ich zulassen sollen, dass er mich so respektlos behandelt? Ja? Der hat sie doch überall angefasst!«

Shadow hatte daraufhin nur »Mann, Mann« gesagt und es dabei belassen. Eines hatte er früh gelernt: Im Gefängnis sitzt man nur die eigene Strafe ab. Man sitzt nicht die Strafe von anderen Leuten mit ab.

Immer schön bedeckt halten. Sitz deine – und nur deine – Strafe ab.

Lyesmith hatte Shadow ein paar Monate zuvor eine zerschlissene Taschenbuchausgabe von Herodots *Historien* geliehen. »Das ist kein bisschen langweilig. Echt cool«, sagte er, als Shadow einwandte, dass er keine Bücher lese. »Lies es erst mal, und dann sag mir, dass es cool ist.«

Shadow hatte das Gesicht verzogen, dann aber doch zu lesen angefangen und fand sich schließlich gegen seinen Willen gefesselt.

»Griechen«, sagte der Iceman jetzt angewidert. »Und es stimmt auch nicht, was die Leute erzählen. Ich hab versucht, es meiner Freundin im Arsch zu besorgen, da hat die mir fast die Augen ausgekratzt.«

Lyesmith wurde eines Tages ohne Vorankündigung verlegt. Er hinterließ Shadow seinen Herodot. Zwischen den Seiten war eine Fünfcentmünze versteckt. Münzen waren Schmuggelware: Man konnte die Kanten an einem Stein scharf schleifen und jemandem bei einem Kampf das Gesicht damit aufschlitzen. Shadow wollte aber keine Waffe; Shadow wollte nur seinen Händen etwas zu tun geben.

Shadow war nicht abergläubisch. Er glaubte an nichts, was er nicht sehen konnte. Und doch spürte er in diesen letzten Wochen, wie das Unheil über dem Gefängnis dräute, genau wie er es in den Tagen vor dem Raubüberfall gespürt hatte. Ein hohles Gefühl machte sich in der Magengrube bemerkbar, aber er sagte sich, dass das nur die Beklommenheit sei, wieder zurück in die Außenwelt zu müssen. Sicher konnte er sich da allerdings nicht sein. Er fühlte sich paranoider als gewöhnlich, wobei im Gefängnis die gewöhnliche Paranoia schon stark genug war, weil sie nichts anderes als die Fähigkeit zu überleben darstellte. Shadow wurde noch ruhiger, noch schattenhafter als zuvor. Unwillkürlich beobachtete er die Körpersprache der Wärter, die der Mithäftlinge, suchte nach einem Hinweis auf das Böse, das sich, wovon er überzeugt war, bald ereignen würde.

Einen Monat, bevor er entlassen werden sollte. Shadow saß in einem kalten Büro einem klein gewachsenen Mann gegenüber, der ein portweinfarbenes Muttermal auf der Stirn hatte. Zwischen den beiden ein Schreibtisch, auf dem Shadows Akte aufgeschlagen lag; der Mann hielt einen Kugelschreiber in der Hand, dessen Ende arg abgekaut war.

»Ist Ihnen kalt, Shadow?«

»Ja«, sagte Shadow. »Ein bisschen.«

Der Mann zuckte die Achseln. »Kann man nichts machen«, sagte er. »Die Heizung läuft nur von Dezember bis März. Ich hab die Regeln nicht gemacht.« Er fuhr mit dem Zeigefinger über einen Papierbogen, der an die linke Innenseite des Ordners geheftet war. »Sie sind zweiunddreißig Jahre alt?«

»Jawohl, Sir.«

»Sehen aber jünger aus.«

»Ich lebe gesund.«

»Es heißt hier, dass Sie ein Muster von einem Strafgefangenen sind.«

»Habe meine Lektion gelernt, Sir.«

»Tatsächlich?« Er sah Shadow aufmerksam an, wobei sich das Muttermal auf der Stirn senkte. Shadow dachte kurz daran, dem Mann ein bisschen was von seinen Ansichten übers Gefängnis zu erzählen, sagte dann aber doch nichts. Stattdessen nickte er und konzentrierte sich darauf, angemessen reumütig zu erscheinen.

»Ich lese hier, dass Sie eine Frau haben, Shadow.«

»Sie heißt Laura.«

»Wie steht's mit Ihnen beiden?«

»Ziemlich gut. Sie hat mich besucht, so oft sie konnte – es ist für sie eine weite Anreise. Wir schreiben uns, und ich ruf sie an, wenn es sich einrichten lässt.«

»Was macht Ihre Frau beruflich?«

»Sie arbeitet in einem Reisebüro. Schickt die Leute durch die ganze Welt.«

»Wie haben Sie sich kennen gelernt?«

Shadow konnte sich keinen Reim darauf machen, warum der Mann das wissen wollte. Er war drauf und dran, ihm zu sagen, dass ihn das nichts angehe, sagte dann aber: »Sie war die beste Freundin von der Frau meines besten Freundes. Die beiden haben uns zu einem Blinddate zusammengebracht. Und da hat es gefunkt.«

»Und Sie haben eine Arbeitsstelle in Aussicht?«

»Jawohl. Robbie, meinem Kumpel, von dem ich grad erzählt habe, gehört das Fitnesscenter, wo ich früher immer trainiert habe. Er hat mir versprochen, dass mein alter Job da auf mich warten würde.«

Eine Augenbraue ging in die Höhe. »Tatsächlich?«

»Er rechnet fest damit, dass ich dann die große Attraktion bin. Um ein paar alte Wracks anzulocken, aber auch die taffe Kundschaft, die gern noch taffer wäre.«

Der Mann schien zufrieden zu sein. Er kaute an der Spitze seines Kugelschreibers und schlug dann eine Aktenseite um.

»Wie denken Sie über Ihre Straftat?«

Shadow zuckte die Achseln. »Ich war dumm«, sagte er und meinte es ernst.

Der Mann mit dem Muttermal seufzte. Er hakte ein paar Punkte auf einer Checkliste ab. Dann blätterte er zerstreut in Shadows Akte. »Wie kommen Sie von hier nach Hause?«, fragte er. »Greyhound?«

»Flugzeug. Zahlt sich aus, wenn man eine Frau hat, die im Reisebüro arbeitet.«

Der Mann runzelte die Stirn, wodurch das Muttermal Falten warf. »Sie hat Ihnen ein Ticket zugeschickt?«

»War nicht nötig. Sie hat mir nur eine Bestätigungsnummer mitgeteilt. Elektronisches Ticket sozusagen. Ich brauche weiter nichts zu tun, als in einem Monat am Flughafen zu erscheinen und denen meinen Ausweis zu zeigen, und schon bin ich weg.«

Der Mann nickte, kitzelte eine letzte Notiz, schlug dann die Akte zu und legte den Kugelschreiber aus der Hand. Wie zwei rosa Tiere ruhten die blassen Hände auf der grauen Schreibtischplatte. Er schob die Hände dicht zusammen, stellte die Zeigefinger zu einem Spitzturm auf und starrte Shadow aus wässrigen Haselnussaugen an.

»Sie können von Glück reden«, sagte er. »Sie haben jemanden, zu dem Sie zurückkehren können, und es wartet ein Job auf Sie. Sie können das Ganze hier hinter sich lassen. Sie haben eine zweite Chance. Machen Sie das Beste daraus.«

Der Mann bot Shadow zum Abschied nicht die Hand, aber das hatte Shadow auch nicht erwartet.

Die letzte Woche war die schlimmste. In mancher Hinsicht war sie schlimmer als die ganzen drei Jahre zusammengenommen. Shadow fragte sich, ob das wohl am Wetter lag: Es war drückend, ruhig und kalt. Es fühlte sich an, als würde bald ein Sturm heraufziehen, aber der Sturm kam nicht. Ihm wurde ganz anders, tief im Magen setzte sich das Gefühl fest, dass irgendetwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Auf dem Gefängnishof pfiiff der Wind. Shadow kam es vor, als könnte er Schnee riechen.

Er meldete ein R-Gepräch mit seiner Frau an. Shadow wusste, dass die Telefonfirmen eine Sondergebühr von drei Dollar auf jeden Anruf aufschlugen, der von einem Gefängnistelefon ausging. Für Shadow war das der Grund, warum die Leute in der Vermittlung

immer so ausgesucht höflich zu einem waren, wenn man ein Gespräch aus dem Gefängnis anmeldete: Sie wussten, dass er ihre Gehälter bezahlte.

»Irgendwas fühlt sich komisch an«, erzählte er Laura. Das war allerdings nicht das Erste gewesen, was er zu ihr sagte. Das Erste war: »Ich liebe dich«, weil sich so was immer gut sagt, wenn man es ehrlich meint, und das war bei Shadow der Fall.

»Hallo«, sagte Laura. »Ich liebe dich auch. Was fühlt sich komisch an?«

»Ich weiß nicht«, sagte er. »Vielleicht das Wetter. Es fühlt sich so an, als müsste es mal einen ordentlichen Sturm geben, damit alles wieder in Ordnung ist.«

»Hier ist es schön«, sagte sie. »Die Blätter sind noch nicht alle abgefallen. Falls nicht doch ein Sturm kommt, kannst du die letzten noch an den Bäumen hängen sehen, wenn du nach Hause kommst.«

»Fünf Tage«, sagte Shadow.

»Noch hundertzwanzig Stunden, dann bist du da«, sagte sie.

»Sonst alles in Ordnung bei euch? Nichts außer der Reihe?«

»Alles bestens. Ich treffe mich heute Abend mit Robbie. Wir planen eine Überraschungsparty für dich.«

»Überraschungsparty?«

»Klar. Aber du weißt nichts davon, okay?«

»Nicht das Geringste.«

»So kenn ich meinen Mann«, sagte sie. Shadow stellte fest, dass er lächelte. Drei Jahre hatte er gesessen, aber sie konnte ihn immer noch zum Lächeln bringen.

»Ich liebe dich, Kleines.«

»Ich liebe dich auch, Hündchen.«

Shadow legte den Hörer auf.

Anlässlich ihrer Hochzeit hatte Laura ihm gesagt, dass sie sich einen kleinen Hund wünschte, aber der Vermieter hatte auf Einhaltung des Mietvertrages gepocht, der die Haltung von Haustieren untersagte. »He«, hatte Shadow gemeint, »dann bin eben ich dein Hündchen. Was soll ich tun? Deine Pantoffeln durchkauen? Auf den Küchenboden pinkeln? Dir die Nase lecken? Zwischen deinen Beinen schnüffeln? Ich wette, alles, was so ein Hündchen kann, das

kann ich auch!« Er hob sie hoch, als würde sie überhaupt nichts wiegen, und fing an, ihr über die Nase zu lecken, während sie kicherte und kreischte, und dann hatte er sie zum gemeinsamen Bett getragen.

Im Speisesaal kam Sam Fetisher auf Shadow zugeschlichen und lächelte, indem er die alten Zähne bloßlegte. Er setzte sich neben Shadow und machte sich über seine Käsemakkaroni her.

»Wir müssen uns unterhalten«, sagte Sam Fetisher.

Sam Fetisher war einer der schwärzesten Menschen, die Shadow je gesehen hatte. Er mochte etwa sechzig sein. Vielleicht auch achtzig. Andererseits hatte Shadow dreißigjährige Cracksüchtige erlebt, die älter aussahen als Sam Fetisher.

»Hm?«, sagte Shadow.

»Sturm zieht auf«, sagte Sam.

»Fühlt sich so an«, sagte Shadow. »Könnte bald Schnee geben.«

»Nicht so ein Sturm. Is 'n größerer Sturm, der da aufzieht. Ich ver-rat dir eins, mein Junge, hier drinnen bist du besser dran als draußen auf der Straße, wenn der große Sturm kommt.«

»Hab meine Zeit abgesehen«, sagte Shadow. »Freitag bin ich weg.«

Sam Fetisher starrte Shadow an. »Wo kommst du her?«, fragte er.

»Eagle Point. Indiana.«

»Spinn mich nicht voll«, sagte Sam Fetisher. »Ursprünglich, mein ich. Wo stammt deine Familie her?«

»Aus Chicago«, sagte Shadow. Seine Mutter hatte als Kind in Chicago gelebt und war dort auch gestorben, vor einer halben Ewigkeit.

»Wie gesagt. Mächtiger Sturm zieht auf. Bleib in Deckung, Shadow-Boy. Es ist wie ... wie nennt man diese Dinger, auf denen die Kontinente sich bewegen? Irgendwelche Platten ...«

»Tektonische Platten?«, sagte Shadow aufs Geratewohl.

»Genau. Tektonische Platten. Wenn die sich in Bewegung setzen, wenn Nordamerika in Südamerika reinrutscht, dann sollte man sich nicht in der Mitte aufhalten. Kapiert?«

»Kein Stück.«

Ein braunes Auge schloss sich zu einem langsamen Zwinkern. »Na, komm jedenfalls hinterher nicht an und sag, ich hätte dich nicht

gewarnt«, sagte Sam Fetisher und löffelte sich einen zitternden Haufen Götterspeise in den Mund.

»Tu ich nicht.«

In der Nacht bekam Shadow kaum ein Auge zu, schreckte immer wieder aus dem Schlaf hoch und lauschte, wie sein neuer Zellen-genosse auf der Pritsche unter ihm grunzte und schnarchte. Mehrere Zellen weiter war ein Mann, der wie ein Tier winselte und heulte und schluchzte, und von Zeit zu Zeit schrie jemand, er solle seine verdammte Schnauze halten. Shadow versuchte wegzuhören. Er ließ die leeren Minuten über sich hinwegspülen, einsam und träge.

Zwei Tage noch. Achtundvierzig Stunden, die mit Haferflocken und Gefängniskaffee begannen, und mit einem Wärter namens Wilson, der Shadow fester als nötig auf die Schulter schlug. »Shadow? Hier entlang.«

Shadow überprüfte sein Gewissen. Es war rein, was allerdings im Gefängnis, so seine Erfahrung, nicht bedeuten musste, dass er nicht tief in der Scheiße steckte. Die beiden Männer gingen mehr oder weniger Seite an Seite, ihre Schritte hallten von Metall und Beton wider.

Shadow schmeckte Furcht hinten in der Kehle, so bitter wie alter Kaffee. Jetzt also sollte das Unheil sich ereignen ...

Da war eine innere Stimme, die ihm zuflüsterte, dass sie noch ein Jahr auf seine Strafe draufschlagen, ihn in Einzelhaft werfen, ihm die Hände, den Kopf abschneiden würden. Er sagte sich zwar, das sei alles Spinnerei, aber das Herz klopfte, als wollte es ihm aus der Brust springen.

»Ich versteh dich nicht, Shadow«, sagte Wilson, während sie so dahingingen.

»Was ist denn nicht zu verstehen, Sir?«

»Du. Du bist zu scheißruhig. Zu höflich. Du wartest wie ein Alter, bist aber was? Fünfundzwanzig? Achtundzwanzig?«

»Zweiunddreißig, Sir.«

»Und was bist du? 'n Spaghetti? Zigeuner?«

»Nicht dass ich wüsste, Sir. Vielleicht.«

»Vielleicht hast du ja Niggerblut in dir. Hast du etwa Niggerblut in dir, Shadow?«

»Könnte sein, Sir.«



Neil Gaiman

American Gods

Roman

Paperback, 624 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-40037-5

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2005

Leibhaftige Götter in weißen Limousinen, ein alter Mann, der sich als Odin, der mythische Allvater, erweist, eine Münze, die Tote wiedererweckt, und eine monumentale Götterschlacht in der Mitte der USA – Neil Gaiman hat einen großen Roman über die Mythen Amerikas geschrieben.

 [Der Titel im Katalog](#)